

# Und plötzlich war alles anders.

von Peter Berner, Husum, im März 2011.

Für Julia, Guido, Sibylla...

– ach eigentlich für die ganze junge Generation.

Wie man sich denken kann, konnte Julian Gärtner es an diesem Freitagabend kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Während der Sitzungen gelang es ihm trotzdem, meistens voll und ganz präsent zu sein. Er registrierte mit Erleichterung, wie routiniert es ihm mittlerweile gelang, seinen ratsuchenden Klienten die volle Aufmerksamkeit zu schenken und alles andere in den Hintergrund zu schieben. Das lag natürlich auch daran, dass Therapie heute eine ganz andere Dynamik hatte als noch vor dreißig Jahren, als er als ganz junger Mann schon seine ersten eigenen Erfahrungen mit Psychologen sammeln durfte. Zwar war er selbst zum Glück an die richtigen geraten, sonst säße er wohl jetzt nicht hier, aber er erinnerte sich noch, wie Graber, den er als eine Art persönlichen Mentor betrachtete, ihm mal erzählt hatte, dass es zu seiner Zeit noch viele Therapiestunden gab, in denen die Kundin oder der Kunde einen monotonen Redeschwall abließ und der Therapeut fast einschief. Kaum zu glauben, dass beide dieses öde Spiel mitgemacht hatten! Dagegen war sein Job heute eher ein Jungbrunnen. Er liebte es, mit seinen Klienten in jenen atemberaubend kreativen Strudel einzutauchen, den die Lebensenergie immer wieder veranstaltet, wenn sie einen aus dem Tritt geratenen Menschen zur Selbstheilung führt, ein Geschehen, das einen immer wieder mit heiliger Ehrfurcht und Dankbarkeit zurückließ. Und er liebte es, durch kleine, unauffällige Gesten oder Bemerkungen diese mächtige Naturkraft in ihrem Wirken unterstützen zu dürfen, ein Job, mit dem er, das musste er sich immer wieder schmunzelnd eingestehen, seinem Namen alle Ehre machte.

Doch in den Pausen zwischen den Sitzungen merkte er, wie die Spannung stieg, eine überwiegend freudige, doch auch bange Erwartungsspannung. Menschenskind, versuchte er sich zwischendurch zu beruhigen, es sind nicht mal zwei Jahre, die sie weg war, und schließlich hast du ja auch hin und wieder etwas von ihr gehört. Und schließlich ist es, da war er ja Profi auf dem Gebiet, das Normalste von der Welt, dass Kinder in dem Alter, wo sie eben keine Kinder mehr sind, das Weite suchen, da kann das Zuhause noch so toll gewesen sein. Doch musste er sich manchmal zwingen, das Gesunde an Sofias Abenteuerlust zu sehen, er spürte im Kontakt zu seiner Tochter mehr denn je, wie menschliche Bindung, eigentlich eines der schönsten Dinge auf der Welt, auch ganz schön weh tun konnte. Seltsamerweise schien Clara als Mutter das leichter wegzustecken, aber vielleicht tat sie auch nur so. Und Robert machte auf ‚cool‘, wie man das in Julians eigener Jugend genannt hatte, Teenager-Attitüden waren anscheinend eine Konstante, die alle Zeitenwenden überdauerte. Beruhigend, dass es so etwas auch noch gab, wo sich doch in den letzten zwanzig Jahren so unglaublich viel verändert hatte. Gott, schalt sich Julian, komme ich schon in das Alter, wo man auf sein Leben zurückblickt? Ist das mit neunundvierzig nicht etwas zu früh?

Schließlich kam der Moment, an dem er seine Praxis abschließen und vor die Tür treten durfte. Er genoss die Helligkeit und Wärme des Frühsommerabends und freute sich, dass nach der kleinen Eiszeit der frühen zehner Jahre und den chaotischen Sprüngen, die in der Dekade danach nicht nur die Menschheit, sondern auch das Klima gemacht hatte, seit ebenfalls etwa zehn Jahren wieder eine Beruhigung eingetreten war, die – zumindest ‚gefühlte‘ - eine stetige Zunahme von Licht und Wärme mit sich zu bringen schien. Auch hier: wie unter den Menschen, so im Wetter, dachte Julian, was ihn erneut schmunzeln ließ und während er sich auf sein Fahrrad schwang, wälzte er die sinnlose Frage, was von beiden die Ursache und was die Wirkung war. Wahrscheinlich, um sich von seiner Aufregung ein bisschen abzulenken.

Die Heimfahrt verging im Fluge. Am Marktplatz lächelte er der Tine zu, und spürte wie so oft eine Empfindung von Wärme für diese Stadt in sich aufsteigen, die auf ihrem Marktplatz keinen Kriegsherrn stehen hatte, sondern eine selbstbewusst und geerdet da stehende einfache Frau von schlichter Schönheit. Das Tine-Standbild hatte ihn in den Anfangsjahren immer ein bisschen darüber hinweggetröstet, dass ihn die Wirren der Zehner hierher in die nordfriesische Pampa, in die Heimat seiner Frau verschlagen hatten, obwohl es in dieser Region damals von Fleischfressern nur so wimmelte. Durch die Krämergasse, über die Schiffbrücke und die Hafenstraße kam er nur schleppend voran, denn bei diesem Sommerwetter waren Gehwege und Cafés voll von Menschen, durch die er Slalom fahren musste, doch als er den Radschnellweg am Außenhafen erreicht hatte, legte er einen Zahn zu. Er ließ links die Hafenanlagen und rechts die Siedlung Porrenkoog an sich vorbeiziehen, bevor er auf die elegant geschwungene Radwegbrücke einbog, die ihn über den Außenhafen in sein Zuhause, die Ökosiedlung Finkhaushallig führte. Er dachte daran, wie Graber immer mit großem Stolz von diesen Bauprojekten sprach, welche zu den ersten gehörten, die sich die Stadt nach Einführung des ‚Tine-Talers‘ damals geleistet hatte. Das konnte der auch, dachte Julian, schließlich hatte Matthias Graber, sein therapeutischer Lehrer, 2012 nicht nur das Circotheum, sondern kurz danach, noch vor dem großen Euro-Crash und all den schweren sozialen Unruhen, die dieser nach sich gezogen hatte, auch diese regionale Komplementärwährung mit begründet. Die hatte, sagten seine Kollegen im Regionalrat, die sich damit besser auskannten als er selbst, wohl wesentlich dazu beigetragen, dass die Nord-Ostsee-Region - wie alle anderen ‚Transition-Regions‘ wie man sie damals neudeutsch nannte, auch – so viel besser durch die damaligen Krisen gekommen war als jene Landstriche, die die Chancen der neuen Zeit verschlafen hatten. Aus einer dieser Regionen, irgendwo im Osten des Großraums Paris, war Sofia nun in dieser Woche nach Flensburg zurück gekehrt, um nach ihrem freiwilligen sozial-

ökologischen Friedensdienst ihr Studium zu beginnen. Und heute kam sie nach Hause. Sein Herz schlug vor Freude bis zum Hals und er piff ein Lied.

Nachdem er sich eh schon ein bisschen albern vorgekommen war in seiner Hochstimmung, die man nur Verliebtheit nennen konnte, brachte es ihn schließlich völlig aus der Fassung, als er ihr dann plötzlich unvermittelt gegenüber stand. Das passierte schon bevor er ins Haus trat, weil sie zufälligerweise gerade aus dem Garten kam, als er sein Rad abstellte. Natürlich, dies war seine Tochter, wie er sie kannte, aber irgend etwas erzeugte den Eindruck, als sähe er sie zum ersten Mal. Zum ersten Mal als junge Frau, vertraut und zugleich fremd. Und dann fiel es ihm ein: es war nicht einfach der Umstand, dass sie sich in den zwei Jahren in der Fremde deutlich verändert hatte und spürbar gereifter wirkte, nein, es war vor allem die Tatsache, dass sie jetzt, mit zwanzig Jahren, ungefähr genau so aussah wie Clara, als er sie kennen gelernt und sich in sie verliebt hatte, damals in Hamburg, mit ihren dunklen Augen, den langen dunkelbraunen Haaren und jenem Lächeln, aus dem eine unbefangene Anteilnahme und Aufmerksamkeit sprach. Er verzieh sich die Verlegenheit, in die ihn das Wiedersehen stürzte, und die verging, als er sie in den Armen hielt und sogleich der Freude Platz machte, dass sich seine immer noch schöne geliebte Frau wie durch ein Wunder verdoppelt zu haben schien.

Bei aller Freude schien Sofia allerdings subtil bedrückt zu wirken, doch Julian entschied, dass es zu früh wäre, sie darauf anzusprechen. Zudem galt es erst die praktischen Dinge zu klären, zum Beispiel das Abendessen vorzubereiten, was etwas erschwert war durch den Umstand, dass Clara, die sich als begnadete Tierheilerin einen Namen gemacht hatte, zu einem Notfall gerufen worden war und jetzt nicht zur Verfügung stand, obwohl sie die Planung gemacht hatte. Doch Sofia und er bildeten schließlich ein so patentestes Team, dass Robert heilfroh war, dass seine Hilfe nicht vonnöten war und er sich noch etwas

verkrümeln konnte. Das Essen selbst, eine wohlschmeckende spontane Gemüseauflauf-Kreation, fand schließlich allgemeine Zustimmung, als die Familie im Garten saß. Julian genoss es, nach so langer Zeit wieder einmal in der vollen Viererformation zusammen zu sitzen, und ergab sich dem Glück, an solch einem milden Sommerabend durch eine derart bezaubernde Familie beschenkt zu sein. Da verbot er sich sein Bedauern darüber, dass er an den Feierlichkeiten des morgigen Tages nicht teilnehmen würde, als eine überflüssige kleinliche Anwandlung. Denn natürlich hatte er keinen Aufwand gescheut, um sich von seinen dortigen Pflichten freizuschaukeln, nachdem er erfahren hatte, dass Sofia kommen würde.

Nachdem sie so eine ganze Weile gegessen und geplaudert hatten, wurde es dann schließlich doch ernster, als sie beim Nachtschiff angelangt waren. Auslöser war ein Gespräch zwischen Clara und Julian über einige der Themen, die zur Zeit die Gemüter des Regionalrates bewegten, der ja immerhin morgen zusammenkommen würde, auch wenn es zu einem besonderen Anlass war. Clara hatte berichtet, dass die Leute aus der Hofgemeinschaft, auf der sie gerade ein krankes Schaf betreut hatte, nicht wirklich einsehen konnten, warum nach wie vor in dem ganzen Gebiet keine Windräder gebaut werden sollten – für sie wäre eine eigene Mühle auf dem Gelände die Krönung der Selbstversorgung, es schien ihnen noch zu weit weg, den Strom aus Struckum zu beziehen. Man könnte darüber lächeln, aber – so kam ein Thema zum anderen und die Eltern versenkten sich in ein Gespräch über die Belange der Region und der Welt. Sie taten dies in einer nachdenklich friedlichen, fast meditativen Weise, die so gar nichts mit dem hitzigen Stil zu tun hatte, in dem noch vor zwanzig Jahren üblicherweise über politische Themen geredet worden war. Sofia war anscheinend in Gedanken versunken, doch plötzlich unterbrach sie ihre beiden Eltern mit einem heftigen Ausruf.

„Wißt ihr“ stieß sie hervor, „ihr und eure Freunde vom Rat und vom Theum, wenn man euch so reden hörte früher, hat man schließlich geglaubt, es war überall so wie hier!“

„Wie – wie hier?“ ließ sich ihr Bruder vernehmen.

„Lass mich doch ausreden! Na, so wie das hier gelaufen ist eben, nach dieser Katastrophenzeit, wo alles durcheinander ging - und ich weiß noch, wie ich als kleines Kind dachte, so ist eben die Welt: voll Chaos, voll Panik, so ist eben das Leben, dabei muss das eine besonders schlimme Phase gewesen sein, nicht umsonst sagt man ja jetzt, ‚die Katastrophen-Zehner‘ – also dass danach die Menschen zur Besinnung gekommen sind und alles nett wurde, so wie bei uns, habe ich gedacht!“

„Schön blöd, das chattet doch die Community von allen Dächern“ warf Robert abfällig ein, „dass man sich aus den Gangster-Regionen lieber raushalten sollte, wenn man nicht einen voll Schatten abkriegen will, sag’ bloß, du hast nicht gewusst, wie es da draußen aussieht, bist doch sonst so schlau!“

Doch Sofia war weit davon entfernt, sich provozieren zu lassen und die Reife, mit der sie ihren Blick weiter wie nach innen gerichtet hielt, während sie versuchte, die richtigen Worte für das zu finden, was ihr offensichtlich auf der Seele lag, erfüllte Julian mit Rührung und Stolz. Stolz auf seine große Tochter, die nicht nur schön und nicht nur klug war, sondern nun auch noch weise wurde und sich damit ihrerseits zu beeilen schien, ihrem Namen alle Ehre zu machen. Schließlich wendete sie sich ganz ruhig an ihren Bruder, sah ihm direkt ins Gesicht und sagte: „natürlich habe ich alles Mögliche gewusst und das weißt du auch – aber wissen und erleben ist echt nicht das gleiche, wirklich nicht!“

Hier unterbrach Julian selbst das Geplänkel der beiden und fragte sie ganz direkt. „Sag mal, mein Herz, du scheinst da ja irgend etwas Bestimmtes erlebt zu haben, was dir ganz besonders zu schaffen macht. Magst du nicht einfach sagen, was das ist?“

Dabei erschrak er innerlich über seine Kühnheit und flehte stumm zum Allgegenwärtigen ‚Allah, lass sie bitte nicht an irgendwelche Gewalttäter geraten sein.‘ Zwar sagte ihm sein professioneller Blick, dass seine Tochter nicht unbedingt traumatisiert wirkte,

doch fragte er sich zugleich, ob das nicht Wunschdenken sein mochte. Aus den Augenwinkeln merkte er, wie auch Claras tiefe braune Augen mit einem Schatten von Besorgnis zwischen ihnen beiden hin- und herwanderten.

Sofia aber ließ sich Zeit. „Jaaa...“ ließ sie schließlich gedehnt vernehmen, „wenn das so einfach wäre! Es ist nicht unbedingt diese oder jene einzelne Scheußlichkeit, also dass sie Tiere bestialisch abschlachten, um sie zu fressen, dass anscheinend jede dritte Frau, die du triffst, irgendwann in ihrem Leben vergewaltigt wurde, dass die Leute, wenn sie krank sind, zu irgend welchen Technikern rennen, die sich Ärzte nennen, und die sie noch kaputter machen als sie vorher waren, dass sie ihre Kinder beschimpfen, wenn sie ihnen was beibringen wollen – das wisst ihr alles, das wusste ich alles, und schließlich wollte ich ja ganz gezielt mitten ’rein in die Scheiße, um was tun zu können, dass es besser wird – nee, ich glaube, was mich wirklich fertig gemacht hat, und worüber ich mir vorher überhaupt keine Gedanken gemacht habe, ist, dass die meisten Leute, mit denen du redest, also eigentlich irgendwie alle, diese Grausamkeiten, die sie sich da antun, für völlig normal halten. Und sie knallen sich die Birne voll mit Multimedia-Events vom Feinsten, die waschen dir das Gehirn, dass ich selber manchmal nicht mehr wusste, wo oben und unten, vorne und hinten, richtig und falsch ist. Und selbst helle Köpfe, wie hier, der François zum Beispiel, von dem ich euch erzählt habe – grins’ nicht so bescheuert, Bruderherz – also selbst der und seine Freunde, die reden so Sachen wie ‚gut und böse ist alles relativ, ist alles ’ne Sache von Abmachungen unter Menschen’ und ähnlichen Schwachsinn mehr und ab einem bestimmten Punkt kann man einfach nicht mehr mit ihnen reden, auch wenn sie sonst noch so fit im Kopf sind. Das macht einen echt krank.“ Und dann verstummte sie, offenbar selbst erschrocken über die Wucht des Wortschwalls, der sich ihr entrungen hatte - dabei schien sie zugleich merklich erleichtert. Es schien ihr nicht mehr wichtig zu sein, was Clara und Julian an Antworten murmelten, und mit einem Ruck begann sie, den Tisch abzuräumen und das Thema zu wechseln.

„Papa, ich wollte dir nicht das Wochenende versauen..“ und, Julians Protest überhörend, „doch, doch, ich weiß doch, wie wichtig dir immer diese Ratsversammlungen sind, besonders wenn sie zu solchem festlichen Anlass stattfinden wie jetzt. Denkst du ernsthaft, ich komme aus reiner Bosheit gerade an dem Wochenende nach Hause, wo unser Circotheum sein Zwanzigstes feiert und halte dich von der festlichen Extra-Ratsversammlung ab, um mit der gesamten Familie ein Wochenende in St. Peter am Strand zu verbringen?“ In der Tat, so etwas in der Art hatte er gedacht, und deswegen traute er seinen Ohren kaum, als sie fortfuhr. „Ganz im Gegenteil, ihr Lieben, nach allem, was ich erlebt habe, könnt ihr euch gar nicht vorstellen, wie tierisch ich mich darauf freue, mal wieder eine normale Versammlung mit normalen Menschen mitzumachen. Ganz abgesehen davon, dass ich eine Menge zu erzählen habe.“ In Julians Innerstem jubelten Engelchöre, als er aus dem Munde seiner geliebten Tochter eine ähnliche Leidenschaft für lebendige menschliche Gemeinschaft heraus zu hören glaubte, wie er selbst sie seit Jahrzehnten hegte. Erneut fühlte er Stolz – und natürlich Erleichterung, dass der Kelch der schweren Entscheidung zwischen seiner Tochter und der Gemeinschaft nun an ihm vorübergehen, und er beides haben würde. Was bin ich doch für ein Glückspilz, dachte er und dankte innerlich allen Guten Mächten des Himmels und der Erde, wie Graber im Circotheum das immer so schön zu sagen, oder vielmehr zu singen pflegte.

Die gleiche jubelnde stille Freude kehrte wieder, als am nächsten Morgen der Open Space begann. Er liebte diese gesammelte Stille, wenn die Moderatorin in die Mitte trat – natürlich hatten sie wieder Claudia Böhme geholt, sie war einfach die Beste – und den Kreis abschrift. Julian selbst sah sich im Kreis um und fühlte die satte Zufriedenheit, die er gestern bei der Reunion seiner Familie empfunden hatte, in erhöhter Potenz. Die Tatsache, dass unter den etwa siebzig Menschen, die hier zusammengekommen waren, auch ‚seine beiden Frauen‘ saßen, verstärkte sicher das

Gefühl, dass hier in diesem Augenblick seine eigentliche Familie saß: nämlich die Gemeinschaft, die die Geschicke der ganzen Nord-Ostsee-Region fürsorglich und kreativ lenkte, und der es immer wieder aufs Vorzüglichste gelang, den Spaß am Zusammensein mit ausgesprochen produktivem Arbeiten zu verbinden. Während auf dem inneren fast runden Stuhlkreis die zweiundvierzig Ratsmitglieder saßen, hatte man diesen an zwei Enden durch Halbkreise verstärkt, auf denen heute knapp dreißig Gäste Platz genommen hatten, die natürlich für die Dauer dieses Tages mit gleichen Rechten und Pflichten mitwirkten wie alle.

Claudia hatte einige Schritte schweigend im Kreis zurückgelegt und Blickkontakt zu den versammelten Menschen aufgenommen, bevor sie zu sprechen begann. Sie musste inzwischen um die fünfundsechzig sein und war schon eine beeindruckende Gestalt, mit ihren üppigen grauen Haaren und ihrem freundlich verschmitzten Gesichtsausdruck, in dem sich eine tiefe Weisheit mit einem stets präsenten Schalk in den Augen zu paaren schien. „Ich begrüße euch herzlich zu unserer heutigen Open Space-Konferenz. Ihr seht hier diesen leeren Kreis und dort diese leere Stellwand, auf der im Moment nur die Zeitstruktur des heutigen Tages und die zehn Räume eingetragen sind, die uns heute zur Verfügung stehen. Und doch ist dieser Raum berstend gefüllt – gefüllt mit euren Erfahrungen und euren Anliegen – und wir werden gleich mit dem Procedere, das die meisten von euch kennen, diese Stellwand füllen mit den Arbeitsgruppen, die aus eurer Mitte heraus angeboten werden. Ihr seid eingeladen, gleich in die Mitte zu treten und eine Frage zu formulieren, für deren Bearbeitung ihr in diesem Moment echte Leidenschaft empfindet. Und wie ihr wisst, finden sich dann später aus dieser Runde diejenigen Menschen mit euch zusammen, die in diesem Augenblick zur Bearbeitung eures Themas genau die Richtigen sind.“ Ja, dachte Julian, so stellte es sich immer wieder heraus, obwohl auch er selbst anfänglich Schwierigkeiten gehabt hatte, sich daran zu gewöhnen, dass ein Verfahren, das den Menschen absoluten Freiraum ließ, ihren inneren Eingebungen zu folgen,

offensichtlich kein Chaos produzierte, sondern eine innere Ordnung abzubilden schien, die eleganter wirkte als alles, was man vorher hätte organisieren können. Naja, eigentlich genau wie in seinen Therapiesitzungen. Claudia fuhr unterdessen fort: „Das Rahmenthema, unter das die Vorbereitungsgruppe diese heutige ganz besondere Versammlung gestellt hat, seht ihr hier angeschrieben, es lautet: ‚Das Gute Leben in unserer Region – wie stärken und sichern wir es jetzt und in Zukunft?‘ Das ist der Rahmen, den ihr gewählt habt, um das zwanzigjährige Bestehen des ‚Circotheum zu Husum‘ zu feiern, welches offensichtlich eine Menge dazu beigetragen hat, dass wir hier und heute von einem Guten Leben sprechen können.“

Sie fuhr fort, den Ablauf dieser Art von Konferenz zu erklären und Julians Gedanken schweiften ein wenig ab, weil er dies alles natürlich schon oft gehört hatte. Gleichwohl liebte er diese quasi rituelle Wiederholung der Einführungsworte – etwa so wie Kinder es manchmal lieben, die regelmäßig vorgelesene Geschichte immer wieder exakt im gleichen Wortlaut zu hören. Er hörte erst wieder aufmerksamer hin, als eine seiner Lieblingsstellen kam. „Es gibt also diese Prinzipien, von denen wir eben gehört haben, und dann gibt es noch ein Gesetz. Nur ein einziges. Es ist das Gesetz der zwei Füße. Dieses besagt, dass du immer dann, wenn du merkst, dass du in der Arbeitsgruppe, in der du gerade sitzt, weder profitieren noch etwas beitragen kannst, dass du dann deine zwei Füße in Gang setzt und dich an den Ort begibst, an dem du jetzt offensichtlich lieber wärest. Das kann in einer anderen Gruppe sein, oder bei einer Tasse Kaffee oder auf einem Spaziergang, was auch immer. Sei in jedem Moment genau dort, wo du auch sein möchtest.“

Julian liebte dieses Gesetz. Es klang völlig simpel, doch konsequent angewandt hatte es schon einmal vor langer Zeit, als Julian gerade das Schulalter erreicht hatte, den Staat aus den Angeln gehoben, in den er hinein geboren worden war. Ja, wenn jeder Mensch jederzeit genau das tut, was er oder sie wirklich wirklich will, dann haben wir das gute Leben, oder? Sollte er nicht vielleicht daraus ein Thema für heute machen?

Während Julian noch dabei war, seine Gedanken zu sortieren, hatte sich Sofia hinter ihm als eine der ersten einen Ruck gegeben und war in die Mitte gegangen. Nun war sie an der Reihe, ihr Anliegen vorzustellen, hob ihr Blatt, auf dem sie das Thema notiert hatte und wandte sich an die Runde: „Hallo, ich bin Sofia Roos, und ich bin gerade letzte Woche vom Friedensdienst in Paris zurückgekommen.“ Ein fast unmerkliches Raunen untermalte die gespannte Aufmerksamkeit, die sich um sie herum bildete. „Dabei ist mir etwas bewusst geworden, was ich natürlich auch vorher schon wusste aber irgendwie auch nicht. Nämlich, dass all diese Menschen in den ‚Dschungelregionen‘, wie wir hier sagen, die gleichen Krisen-Zehner durchgemacht haben, wie wir alle, aber anscheinend ganz andere Schlüsse daraus gezogen haben. Meine Frage ist nun: Woran genau liegt es oder lag es eigentlich, dass sich die einen Regionen so entwickelt haben und die anderen so?“ Sie hielt kurz inne, um nachzusinnen. „Ja, das ist meine Frage.“ Das beifällige Gemurmel, das sich nach ihrer Ankündigung erhob, wohl richtig abschätzend ging sie zur Pinnwand und wählte selbstbewusst einen der größeren Räume für ihr Projekt.

Nach ihr war Graber an der Reihe. Julian merkte, wie er ihn innerlich respektvoll ironisch immer beim Nachnamen nannte, obwohl sie sich schon seit Anbeginn ihrer Bekanntschaft duzten, denn in den Therapiegruppen Anfang des Jahrhunderts hatte man das so gemacht und die Nähe und Vertrautheit, die diese Arbeit mit sich gebracht hatte, ließ das auch stimmig erscheinen. Und nach Julians Anfangsjahren hier in der Region, in denen ihm Matthias Graber ein wichtiger Supervisor geworden war, war denn auch eine persönliche Freundschaft entstanden. Heute hatte sich Graber aus dem Therapiegeschäft zurückgezogen und widmete sich ganz seinen Aufgaben im Rat – und vor allem im Circotheum. Mit seinen sechsundsiebzig Jahren war auch er eine eindrucksvolle Persönlichkeit, nicht besonders groß gewachsen, aber sehr präsent und geerdet wirkend mit seinem federndem

Gang und dem leichten Leuchten in seinem freundlichen Blick, mit dem er jetzt alle musterte, während ein Kranz aus weißen Haaren wie eine Aura in den Raum ragte. „Da kann ich jetzt gut anknüpfen“ sagte er mit einem freundlichen Nicken hinter Sofia her. „Ich bin Matthias Graber und mein Anliegen für den heutigen Tag ist es, mit euch gemeinsam zu überlegen, wie wir gerade in der nachwachsenden Generation das Bewusstsein wach halten können für das, worauf es ankommt, um jetzt und in Zukunft ein gutes Leben zu verwirklichen. Das ist deswegen so essenziell, weil alle unsere Projekte, die regionale Energie-Versorgung, das eigene Geld, die gerechte Bodenverwaltung und die nachhaltige Landwirtschaft, ihr wisst das alles, auf Freiwilligkeit beruhen. Wir haben und wir wollen keine Zwangs- und keine Machtmittel, weil wir dies nicht mit der Würde des Menschen für vereinbar halten. Aber genau da liegt unser wunder Punkt, ich sage immer ‚unsere Stärken sind unsere Schwächen‘.“ Ja, das sagst du immer, schmunzelte Julian in sich hinein und verdrehte leicht die Augen, als der Mann in der Mitte im nächsten Satz wieder in seine apokalyptische Sprache verfiel, deren Gebrauch er sich nicht ausreden ließ, weil er diese Sprache, wie er immer sagte, in diesem Fall für die einzig angemessene hielt. „Und genau hier haken gewisse Mächte ein und berieseln unsere Jugend, nein, uns alle mit ihrer Propaganda von den angeblichen Vorzügen einer aggressiven Technik und einer zentralen Verwaltung. Man könnte sie als außen stehende ‚Mächte der Finsternis‘ orten. Doch sie finden häufig einen fruchtbaren Boden in unser aller Verführbarkeit durch die fraglichen Freuden der Gier und der Macht. Meine Frage also: wie halten wir auch in Zukunft das Bewusstsein in unseren Mitmenschen dafür wach, worauf es wirklich ankommt?“ Mit einem abschätzenden Blick schritt er zur Tafel und wählte einen mittelgroßen Besprechungsraum und – wohl mit Bedacht – eine Zeitphase, die nach dem Workshop von Sofia lag. Und so füllte sich die Pinnwand nach und nach mit Themen, Fragen und Anliegen und ließ einen anregenden und fruchtbaren Tag erwarten.

Dieser Tag war schon weit fortgeschritten, als Julian am Nachmittag dem ‚Gesetz der zwei Füße‘ folgte und sich eine Auszeit an der Kaffeebar des Ratsgebäudes gönnte, die immer noch so heiß, obwohl es inzwischen viele Teilnehmer gab, die zwischen den Mahlzeiten außer heißem oder kaltem Wasser gar nichts zu sich nahmen. Diese führten hier eine friedliche Koexistenz mit der ‚Cappuccino-Fraktion‘, wie die Genießer alten Schlages liebevoll genannt wurden. Dies war immerhin leichter zu bewerkstelligen als die Koexistenz, die in der Arbeitsgruppe Thema war, welche Julian soeben verlassen hatte. Ein ewiges Thema: wie konnte man, wenn man den Verzehr von Tieren grundsätzlich für ethisch verwerflich hielt, wie er selbst das im Grunde tat, überhaupt auf ein und demselben Planeten wandeln mit solchen, die meinten, Tiere essen zu müssen? Die Sache wurde noch dadurch verkompliziert, dass jene nicht sämtlich zu den hirnlosen Brutalos gehörten, die sich einfach keine Gedanken machten – solche hätten sich wahrscheinlich auch nicht in den Rat verirrt, obwohl man im täglichen Leben auch mit dieser Sorte immer noch zu tun hatte. Aber was war mit denen, die unter gesunder und eiweißreicher Nahrung eben nicht nur Tofu und Nüsse verstanden, sondern neben Käse manchmal auch Fleisch und Fisch meinten verzehren zu müssen, um ihrer Vorstellung von gesundem Leben gerecht zu werden? Oder gar mit jenen, die in alter Indianertradition durchaus bewusst Tiere töten und essen mochten, vorausgesetzt, sie hatten sich vorher bei denen für das Opfer ihres Lebens bedankt? Oder solche, die sagten (wie er es einmal von einer bodenständigen Landfrau gehört hatte): „Bei mir kommen nur Tiere in den Topf, die es gut gehabt haben im Leben (denn sonst bringen sie eine schlechte Energie)!“

Während er so noch seinen Gedanken nachhing, war Graber in den Raum getreten, hatte ihn begrüßt und ihn freundlich gefragt, worüber er nachsinne. Das gab ihm Gelegenheit, laut zu denken. „Ach weißt du, im Grunde genieße ich den enormen Wandel in unserer politischen Kultur, den wir in den letzten dreißig Jahren

hingekriegt haben. Ich komme gerade aus der Gruppe, wo es um den Dialog zwischen Fleischessern und Nichtfleischessern ging. Ein hartes Stück Arbeit, wenn man nicht auf der Oberfläche bleiben will, aber immer wieder lohnend, weil so eine Art Respekt wächst. Respekt dafür, dass jeder von uns wahrscheinlich immer nur einen Zipfel der großen Wahrheit zu fassen kriegt, und wie sich das wirklich anfühlt, dass das Ganze größer ist als die Summe seiner Teile, wie man immer so schön sagt.“ Er hielt kurz inne. „Du weißt ja selbst noch, aus welcher Szene ich kam, als ich damals vor fünfundzwanzig Jahren bei Martina und dir in der Therapiegruppe war, diese so genannte Autonome Szene in Hamburg, und welche Kämpfe bis aufs Messer in diesen Kreisen darum geführt wurden, sich selbst und den Genossen die richtigen Gesinnung zu beweisen, weil man sonst aus der Gruppe ausgegrenzt wurde und zu den Gegnern gehörte.“ Er schüttelte sich. „Klar weiß ich das noch“ hakte sein Gesprächspartner ein, „du hattest ja sehr eindrücklich von deinen Abenteuern mit dem aufrechten Gang in dieser Umgebung erzählt. - Und vielleicht weißt du noch“ fuhr er nach einer Pause fort, „dass ich selbst Zeit meines Lebens eine enorme Abneigung gegen Politik hatte, gegen die Art, wie damals ganz normal Politik betrieben wurde: immer taktieren, immer polarisieren – und wenn du diesen Profis ernsthaft mit dem Gemeinwohl, und mit praktischen Lösungen kamst, haben sie dich angeguckt wie von einem anderen Stern. Nein, in diesen Strukturen hätte ich mich niemals engagieren mögen. Deswegen war es mir so wichtig, dass wir in unserem Regionalrat von Anfang an mit diesen kreativen und humanen Dialogformaten experimentiert haben, die Anfang des Jahrhunderts so zahlreich entwickelt wurden...“ und nach einer weiteren Pause, „ja, du hast recht, das kann man durchaus genießen. Heute macht Politik Spaß und bewegt wirklich etwas. Wie unsere gute Claudia immer so schön sagt: ich arbeite nur noch dort, wo es sich wie Spielen anfühlt.“

In die Stille, die nun entstand, platze ein größerer Schwarm Menschen, offensichtlich hatte gerade die allgemeine Pause

zwischen zwei Arbeitsgruppenphasen begonnen. Unter den Eintretenden war auch Sofia, deren Gesicht sich aufhellte, als sie die beiden Männer im Gespräch erblickte und die sich fröhlich zu ihnen gesellte. „Das ist ja nett, euch hier so zusammen zu sehen, da kann ich euch gleich beiden erzählen, was wir in meiner Gruppe heute morgen ’rausgefunden haben... falls euch das im Moment überhaupt interessiert“ – und auf ein ermunterndes Nicken der beiden fuhr sie fort. „Es ist nämlich so, also wenn man es auf einen Punkt bringen wollte, könnte man sagen, dass euer Circotheum der Grund ist, warum die Dinge hier bei uns viel besser gelaufen sind als woanders.“ Da die beiden anscheinend etwas verdutzt guckten, beeilte sie sich zu erläutern. „na, ich meine natürlich nicht das Gebäude, das ist ja auch erst später entstanden, und auch nicht unbedingt die einzelnen Rituale, die dort stattfinden, obwohl die haben natürlich schon etwas damit zu tun, weil sie anscheinend irgend wie ganz anders sind als das, was früher Religion hieß, davon habe ich ja keine Ahnung. Nein, irgendwie ist es die Art und Weise, wie dort über das Leben nachgedacht und über den Sinn des Ganzen geredet wird. Was heißt geredet, gefühlt wird es, gerade in den Momenten der stillen Meditation...“ Die Männer schauten einander beeindruckt an. „Wow“ sagte Julian anerkennend, „das war ja eine gute Laudatio auf unser gutes Theum, willst du nicht morgen statt der Bürgermeisterin die Festansprache halten?“ Die junge Frau hatte nur ein Achselzucken für sein Lob übrig, zu sehr war sie mit dem beschäftigt, was sie erfüllte. „Also viele haben jedenfalls gesagt, dass wir unser Zusammenleben so gut hinkriegen liegt daran, dass wir unsere Versammlungen so gut hinkriegen - und das wiederum liegt daran, dass inzwischen ganz viele von uns ein Bewusstsein dafür haben, dass es hinter den sichtbaren Dingen eine tiefere Wahrheit gibt. Und dass wir, um diese zu erfahren, zwei Dinge tun müssen: erstens lernen, auf die innere Stimme zu hören, und zweitens, die Meinung jedes anderen aus der Gemeinschaft aufmerksam anzuhören, weil nur alle zusammen ein halbwegs vollständiges Bild ergeben. Also, dass die Wahrheit als solche zu kostbar ist, um zu erlauben, dass Einzelne mit ihren

Ego-Interessen sie pachten können.“ Jetzt schauten die beiden Männer sich nur noch beeindruckt an und sagten gar nichts mehr. Das gab Sofia Gelegenheit, ihre Rede abzuschließen: „Und alles das, das Hören auf die innere Stimme und das Hören auf die Anderen, und dann das Aufspüren der ganzen Wahrheit in dem Zwischenraum zwischen den einzelnen Positionen – das lernen wir bei euch im Circotheum. Und dadurch laufen nicht nur hier die Ratsversammlungen, sondern auch viele andere Besprechungen ganz anders ab als früher – und ganz anders als da, wo ich die letzten zwei Jahre verbracht habe. Aber ich will euch nicht aufhalten, beziehungsweise will mich jetzt noch mit Levke und Sabrina und den anderen treffen. See you, Dad; tschüss, Herr Graber!“ und schon war sie genau so schnell verschwunden, wie sie aufgetaucht war.

Seitdem waren mehr als vierundzwanzig Stunden vergangen. Jetzt genoss es Julian, einmal mehr mit seiner Frau und seinen beiden Kindern zusammen sein zu können. Schweigend schauten sie von der Schobüller Seebrücke über das Wattenmeer und ließen noch einmal die vergangenen beiden Tage Revue passieren. Heute früh war ja nun die Feierstunde im Circotheum selbst gewesen. Noch klangen die abschließenden Worte der Bürgermeisterin in ihm nach:

„Den Begriff und die Idee des Circotheums verdanken wir ja einer Pionierin der Bewegung für nachhaltige Lebensgemeinschaften vom Anfang dieses Jahrhunderts, es stammt aus dem ‚Earth Futura‘- Projekt von Stella Loewenberg aus Hamburg. Ein Kreis für das Göttliche in uns und zwischen uns, jenseits aller Religionen und Konfessionen, so war das gedacht – erst mal nicht mehr als ein Konzept. Doch ich kenne kaum einen Ort, wo dieses Konzept derart mit Leben gefüllt wurde, wie hier bei uns in Husum und das ist einer der Momente, wo ich stolz darauf bin, gerade dieser Stadt im Augenblick vorstehen zu dürfen.“

Ja, viel war in diesen Tagen gesprochen worden und nun genoss die Familie das Schweigen. Doch als sie sich schon zum Gehen wandten, tauchte doch noch eine Frage in Sofia auf.

„Seit wann ist das eigentlich so wie jetzt hier bei uns?“

„Wie bitte?“ Julian kam nicht ganz nach.

„Ich meine, die Veränderungen über die wir die letzten Tage gesprochen haben... Irgendwie fühlt sich das Zusammenleben hier so gut an, so kraftvoll und friedlich auch dann, wenn es verschiedene Meinungen gibt und die gibt es ja immer. Und woanders ist das anders und früher war das anders. Als ihr vor zwanzig Jahren das Circotheum und den Rat und die Währung und all das gegründet habt, war das drumherum ja auch noch alles ganz anders als jetzt, es war eher so, wie ich es jetzt in dieser Großstadt erlebt habe. Aber wann genau war eigentlich der Umschwung von früher nach heute? Was genau ist in diesem Augenblick passiert? Versteht ihr, was ich meine?“

Ihre Eltern bejahten murmelnd, brauchten aber etwas Zeit, um eine Antwort zu finden. Schließlich war es Clara, die sprach.

„Weißt du, mein Schatz, das kann ich dir am besten am Beispiel von diesem Meer hier erklären“ begann sie mit einem vagen Wink in die Weite. „Mir ist immer noch ein Spaziergang in Erinnerung, den dein Vater und ich vor vielen Jahren nach der Hochzeit von deiner Tante da drüben auf Pellworm gemacht haben. Es war ein schöner sonniger Morgen und wir gingen stundenlang an der Küste lang, vom Leuchtturm im Süden bis an die Alte Kirche ganz im Westen. Und wir redeten und redeten über dies und das, und rechts war immer der grüne Deich und links immer das Meer, das in dem Moment, da wir auflaufend Wasser hatten, aus einer Fläche von braunem Schlick mit ein paar blauen Prielen dazwischen bestand. Und wir redeten und redeten und gingen und gingen, rechts der Deich, links Schlick mit Prielen. Eine ganze Zeit lang schien sich gar nichts zu verändern. Dann machten wir mal eine Pause, setzten uns auf eine Bank, guckten auf das Meer und – das war magisch! Wo wirklich, ungelogen, gerade eben noch eine braune Schlickfläche mit blauen Prielen war, war jetzt plötzlich eine blaue Wasserfläche mit ein paar braunen Dämmen dazwischen. Also jeder Mensch weiß eigentlich, dass Ebbe und Flut langsam und stetig immer ein bisschen mehr steigen oder fallen. Aber in dem Moment hätte ich schwören können, dass

irgendwo jemand einen Schalter umgelegt hatte und plötzlich war alles anders.“

Sie gingen schweigend und ließen die Bilder in sich nachwirken.

„Und genau so“ setzte Clara schließlich hinzu „erlebe ich das in unserem Zusammenleben hier in der Region. Leise, unmerkliche Veränderungen, anscheinend passiert nichts Großes. Und doch: plötzlich guckst du dich um, und irgendwie ist alles anders – aber frag mich nicht, wer da einen Schalter umgelegt hat. Ich habe keine Ahnung.“ Sie lachten und genossen den sich jetzt anbahnenden Sonnenuntergang. Julian warf einen verstohlenen Blick auf seine Tochter und freute sich an der glücklichen Zuversicht, mit der sie dem Leben zu begegnen schien – ein Glück, zu dem seine Frau, seine Freunde und er selbst, wie er sich in aller Bescheidenheit eingestehen konnte, offensichtlich eine Menge beigetragen hatten. Und plötzlich klang ein anderer Satz aus der Feier des heutigen Vormittags in ihm nach, ein Segenswunsch, den Graber aus der christlichen Tradition seiner Jugend mitgebracht hatte und den er mit seiner getragenen Stimme immer sehr wohltönend durch den Raum zu senden wusste: „und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.“ Julian schickte ein stilles Dankgebet an den Allgegenwärtigen und wünschte sich von Herzen, dass schon bald überall auf der Erde die Menschen dieses Glück, das ihn in diesem Augenblick durchwehte, kennenlernen könnten.